

## EINE ARCHAISCHE ETRUSKISCHE VASENINSCHRIFT

Die hier zum ersten Male veröffentlichte Inschrift, Abb. 1-2, befindet sich auf einer etruskischen Bucchervase im Privatbesitz eines Sammlers oder richtiger seiner Frau, die mir mit dankenswerter Gefälligkeit gestattet hat, die interessante Inschrift zur Kenntnis der Etruskologen zu bringen, dabei aber ihren Namen nicht genannt sehen will. Um dem Verdacht einer Mystifikation vorzubeugen, erwähne ich, dass die Inschrift auch Herrn Professor O. A. Danielsson in Uppsala durch eine Mitteilung des Generaldirektors der päpstlichen Museen B. Nogara bekannt ist.



Fig. 1 a



Fig. 1 b

Etruskische Bucchervase (Photographie) mit Inschrift nach einer vom Besitzer hergestellten Bause)

Es handelt sich um einen 4,9 Zentimeter hohen Aryballos aus glänzendem Bucchero, also etruskische Arbeit nach griechischen

Mustern (Abbildung 1). Ueber die Provenienz ist nichts weiteres bekannt, als dass das Gefäß aus Südetrurien stammen dürfte, was durch die Inschrift bestätigt wird, die meiner Meinung nach zweifelsohne echt ist. Ueber die Echtheit der Vase an sich traue ich mir kein richtiges Urteil zu und habe mich deshalb an Herrn Professor K. Friis-Johansen in Kopenhagen gewandt, der meint, dass, soweit nach der von mir gesandten Photographie geurteilt werden kann, Form und Dekoration der Vase keinen Zweifel an der Echtheit aufkommen lassen.

Ueber die Zeit des Gefäßes äussert sich Prof. Friis-Johansen in einem Briefe an mich unterm 1. Jan. 1930 wie folgt. Seine Worte sind von mir aus dem Dänischen übersetzt. « In der sikyonischen Keramik in Griechenland ist dieser Formtypus kaum später als umf. um 700 vor Chr. denkbar. In den italischen Gruppen, welche die sikyonischen Vasen nachbilden, halten sich jedoch die alten Formen bedeutend länger im Gebrauche. Ich möchte den vorliegenden Aryballos in das 7. Jh. datieren und kann in keinem Falle glauben, dass er viel jünger ist als die Zeit um 600 ». — Die Inschrift widerlegt in keiner Weise diese Datierung, würde aber an sich, hauptsächlich auf Grund der Formen des Buchstaben *m*, eher in das 6. Jh. zu setzen sein. Da sie unzweifelhaft mit der Vase gleichaltrig ist, gehört unsere Inschrift zu den ältesten etruskischen Inschriften, die bekannt sind.

Der Körper des Gefäßes wird durch punktierte Ränder in drei Zonen geteilt, von denen die oberste und schmalste die scharf und deutlich eingeritzte Inschrift trägt. Das Punktpalmettenmuster der mittleren Zone ist mit einem Modd eingedrückt und zeigt ein Motiv, das, wie mir Prof. Friis-Johansen erklärt, für eine Gruppe etruskischer Buccherovasen ganz besonders typisch ist (Pottier, *Vases du Louvre*, I, Pl. 24, Nr. C 349 - 357 - 502; Pl. 27, Nr. C 637 - 659, und Fairbanks, *Catal. of Greek and Etruscan Vases in the Museum of Fine Arts, Boston*, Pl. LXXXII, Nr. 622 - 623). Der um den Fuss laufende Strahlenkranz findet sich nicht selten auf etruskischen Buccherovasen. Prof. Friis-Johansen verweist auf Pottier, I, Pl. 25, Nr. C 561 und Pl. 26, Nr. C 566 sowie *Brit. Mus. Catal. of Vases*, Vol. I, Part II, Plate XV, H 167. — Unten am Fussboden ist ein fünfeckiger Stern eingeritzt.

Die Inschrift fängt am Henkel an und läuft nach links um die Vase zum Henkel zurück. Infolge Raummangels sind die beiden letzten Buchstaben unter die Zeile gedrängt worden. Die

Buchstabenformen sind archaisch; beachtenswert ist vor allem das Theta mit Kreuz, das vom hohen Alter der Inschrift zeugt (vgl. Danielsson zu *CIE*, 5000). Die Lesung aller Buchstaben steht fest. Der das Theta schneidende Riss hat nur den zweiten Querstrich getilgt, beeinträchtigt aber die Lesung sonst nicht. Die Inschrift

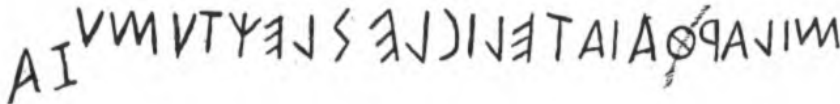


Fig. 2 — Inschrift der Vase, Abb. 1 (meine Zeichnung nach dem Originale)

ist viel deutlicher als die oben gegebene Bause ahnen lässt; es lässt sich nämlich eine solche Bause nur mit grosser Schwierigkeit nehmen, weil die Krümmung der winzig kleinen Vase so stark ist. Ausdrücklich bemerke ich, dass der vorletzte Buchstabe, der nach der Bause wie ein Sigma aussieht, ohne Frage ein Zeta ist, und dass das erste Zeichen ein fünfstrichiges *m* ist

Die Inschrift lautet also:

*milarθaiatelicleslextumu/za*

Mit Worttrennung:

*mi larθaia telicles lextumuza*

Das zweite Wort *larθaia* hält Prof. Danielsson, dem ich meine Deutung der Inschrift vorlegen konnte und der mir gütigst seine eigne Ansicht vom Inhalte der Inschrift mitgeteilt hat, für einen archaischen Genetiv des männlichen Vornamens *larθ*, aber in einer absonderlichen orthographischen und phonetischen Verkleidung, statt des gewöhnlicheren *larθia*. Professor Danielsson vergleicht *apaiatrus* statt *apiatrus* Fabr. I, 436 a (Cortsen, *Etr. Standes-und Beamtent.* (Kopenhagen, 1925) 81, Nr. 17 und Wilh. Schulze, *LEN*, 286, Anm. 5).

Für meinen Teil bezweifle ich sehr sogar die Existenz der von Herbig (*Glotta*, 2, 1910, 95 f.; 197, Anm. 3) nach dem Vorgange von Pauli angenommenen Genetivform *larθia* aus *larθial*, so lange die Annahme eines solchen sich nur auf grammatische Erwägungen stützt und nicht durch äussere Kriterien, wie männliche Grabfiguren u. dgl. bestätigt wird. Zu den sicheren Belegen für die männliche Genetivform *larθia* rechnet Herbig a. O. 198 Anm. u. a. eine der *teguna* - Inschriften von Volsinii veteres *CIE*, 5052: *mi larθia*

*teq[unas]*. Ich begreife wirklich nicht, warum in dieser Inschrift der Vorname *larθia* mehr männlich sein muss als in *CIE*, 4994 (auch Vols. und arch.): *ramuθa esxunas*, und mehr genetivisch als in der *tequna* - Inschrift *CIE*, 5055: *larece tequnas*. Vgl. auch *CIE*, 4924 (Vols.; arch.) *avele pelearas mi*; 4955 (Vols.; arch.) *mi larice mulvenas sudi*; 13 (Faesulae; arch.) *mi laris sanesnaš*. Wenn man *larθia* und *aranθia* in den archaischen Grabinschriften von Volsinii veteres für männliche Genetive hält, so erhöht sich dadurch die Zahl der Inschriften, die über Männer gesetzt sind, von 60 (oder 63, wenn *larisa* 4956, 4979 und *aranθial* 4993 männlich sind) um ein Drittel auf 81 (bzw. 84) und es bleiben nur 6 Inschriften (4933, 4985, 4994, 4996?, 5017, 5128), die über Frauen gesetzt sind, übrig. Es scheint also klar, dass die 21 Inschriften mit *larθia* und *aranθia* der weiblichen Gruppe zuzurechnen sind, die dadurch auf 27 ansteigt.

Ich möchte daher entschieden lieber *larθaia* mit den von Eva Fiesel, *Das gramm. Geschlecht im Etr.* (Göttingen, 1922) 119 gesammelten sehr altertümlichen *-ia* Genetiven zusammenstellen: *hirminaia*, *kansinaia*, *anθaia* usw.; auch von *e*-Stämmen: *hustileia*, *lariceia*. Sie sind nicht erklärt. Vielleicht waren sie ursprünglich Adjektivbildungen. Die weiblichen Gentilicia auf *-ai*, *-ei* könnten daraus durch Verlust der Schlussilbe *-a* erklärt werden. Der Vorname *larθa* findet sich in den beiden archaischen Inschriften Fabr. 2333 ter (Tarquinii): *mi larθa tartinaia*, und *CIE*, 4931 (Vols.): *mi larθa ramθurnas*. Doch könnte *larθaia* auch für *larθaiaia* stehen. Denn in der hocharchaischen Inschrift *Not. scavi*, 1885, 512 (s. auch die dazu gehörige Tafel) lesen wir: *mi ni anθaiaia*, dann aber wiederholt *mi ni anθaia*.

Das dritte Wort *telicles* ist wichtig, weil es durch seine Orthographie zeigt, dass unsere Inschrift in Südetrurien gemacht worden ist. In Nordetrurien hätte man in archaischer Zeit dafür *telikles* geschrieben (s. meinen Vortrag in den *Atti del I Congresso Intern. Etr.* (Firenze 1929), 254-256). Die Inschrift fügt sich also gänzlich den Regeln, dass in ältester Zeit in Südetrurien *k* vor *a*, *q* vor *u* und *c* in den übrigen Fällen verwendet und am Wortende der *s*-Laut nur mit Sigma, nie mit San bezeichnet wird. In Nordetrurien dagegen kennt man von den drei genannten Gutturalzeichen ursprünglich nur das *K* und schreibt am Wortende regelmäßig San.

Formal ist *telicles* eine Erweiterung des Namens *teli* (Schulze,

LEN, 170. 276. 281) von derselben Art wie die von Schulze LEN, 199 besprochenen Erweiterungen mit dem Suffixe *-cle* : *hercle Herculeius*, *musclena Musculeius*, *Numusculeius*, *Aposclenus*, *Articuleius*. Als sehr alt bietet *telicles* noch die unsynkopierte Form (vgl. *hercle* zu *herial*, *herina*, *Hērius*), falls man nicht das *i* als anaptyktisch fassen will.

Ein Doppelgenitiv wie *larθaia telicles* ist bei weiblichen Personenbezeichnungen ungewöhnlich, aber nicht ohne Seitenstück : CIE, 4933 (Vols.) : *mi velelias eries*, 4985 (Vols.) *mi velelias hirminaia*, 5305 (Volci) *ramθas aties*, Fabr. 2184 bis (Volci) : *mi ramθas kansinaia* (zur Lesung s. ad CIE, 5117). Ganz gewöhnlich sind ja Genetivausdrücke wie *ramθas ecnatial* und *θanχvilus calisnial*.

*telicles* wird Genitiv vom Namen des Vaters (*telicle*) sein. Ueber solche Genitive des Vatergentiliciums bei Frauennamen siehe Herbig, *Glotta*, 2 (1910) 197; Eva Fiesel, a. O. 69; ad CIE, 4994.

Schwieriger erschliesst sich dem Verständnis das letzte Wort *lextumūza*. Am nächsten liegt es, an Genitive auf *-sa* (*-sa*) zu denken, die ursprünglich den Gatten bezeichnen (Schulze, LEN, 328), also *sepusa* « Fran eines *sepu* ». Aber es erheben sich sofort ernstliche Bedenken gegen eine solche Auslegung. Erstens scheint in ältester Zeit *z* nicht willkürlich mit *ś* oder *s* zu wechseln. Prof. Danielsson schreibt hierüber : « Aber, so viel ich mich erinnern kann, kommt der Genitiv auf *-śu* (südetr.), *-sa* (nordetr.) nie in so altertümlichen Inschriften (kaum vor 400 v. Chr.) vor, und hier würde er ausserdem in einer unregelmässigen Schreibung auftreten ». Endlich spricht sehr entschieden gegen eine Namensform an dieser Stelle, dass *lextumūza* keine Anknüpfung an bekannte etruskische Namen gestattet.

Ich finde es deshalb wahrscheinlicher, dass wir in *lextumūza* ein Appellativum vor uns haben, und zwar ein Deminutivum auf *-za*. Ueber diese Deminutivendung s. Deecke, *Etr. Forsch.*, III, 378 und Fiesel, 48. Diese Endung könnte mit Hilfe eines Bindevokals an das Stammwort angefügt sein, ähnlich wie die Vornamen *vel* und *velθur* als Genitive auf *-sa* die Formen *velusa*, *velθurusa* bilden (z. B. Fabr. 2366. I 415. 427 f.; vgl. auch Fiesel 118). Dies ergibt ein Wort *lextum*, das sofort an die Gefässnamen *pruxum* = *πρόχους* und *qutum* = *κόθων* denken lässt Ueber diese beiden Wörter s. Danielsson in *Sertum philologicum C. F. Johansson oblatum* (Göteborg 1910) 101; auch Cortsen, *Nordisk*

*Tidsskrift for Filologi*, IV; 6 (1917) 167. Wenn die Gleichsetzung von *gutum* mit κώθων zu Recht besteht, entsprechen sich die Bedeutungen im Griechischen und im Etruskischen nicht genau (Cortsen, a. a. O., Anm. 3). In der Tat werden Schwankungen im Gebrauch von Gefäßnamen nicht Wunder nehmen. Parallelen werden sich leicht in neueren Sprachen sowie im Mittellatein finden lassen. Ich trage deshalb kein Bedenken das etruskische *lextumusa*, das unseren Aryballos zu bezeichnen scheint, mit λήκυθος zu vergleichen. Beide Gefässe waren Toilettengegenstände. Die verschiedene Aspiration in *lextum* und λήκυθος ist bei der Willkürlichkeit dieser Erscheinung im Etruskischen ohne Belang. Eine Bestätigung meiner Deutung finde ich in der Inschrift Gam. 937 (Suessula) auf einem rotfigurigen Askos: *mi putiza rupias* (bei Weege Nr. 24 und Herbig *Rh. M.* 64 (1908) 122 n. 7, 126 ff. *mi putiza purias*). Cortsen behandelt die Inschrift in *Glotta* 18 (1930) 193 Anm. und deutet einleuchtend *putiza* als Deminutiv eines Gefäßnamens *puti* (*pute*), womit zu vergleichen die Hesychglosse πυτίνη · ἀμὶς ἢ λάγγνος παρὰ Ταρεντίων.

Wenn ich die Inschrift richtig erfasst habe, wäre sie demnach zu übersetzen: « Dies (ist) die kleine Lekythos Larth(i)as, der Tochter des Telicle ».

Magnus Hammarström